



Herausgegeben von der Hamburgischen Architektenkammer

# Architektur in Hamburg Jahrbuch 2015/16

**JUNIUS**

# Die Kunst, Holz zu Bambus zu fügen

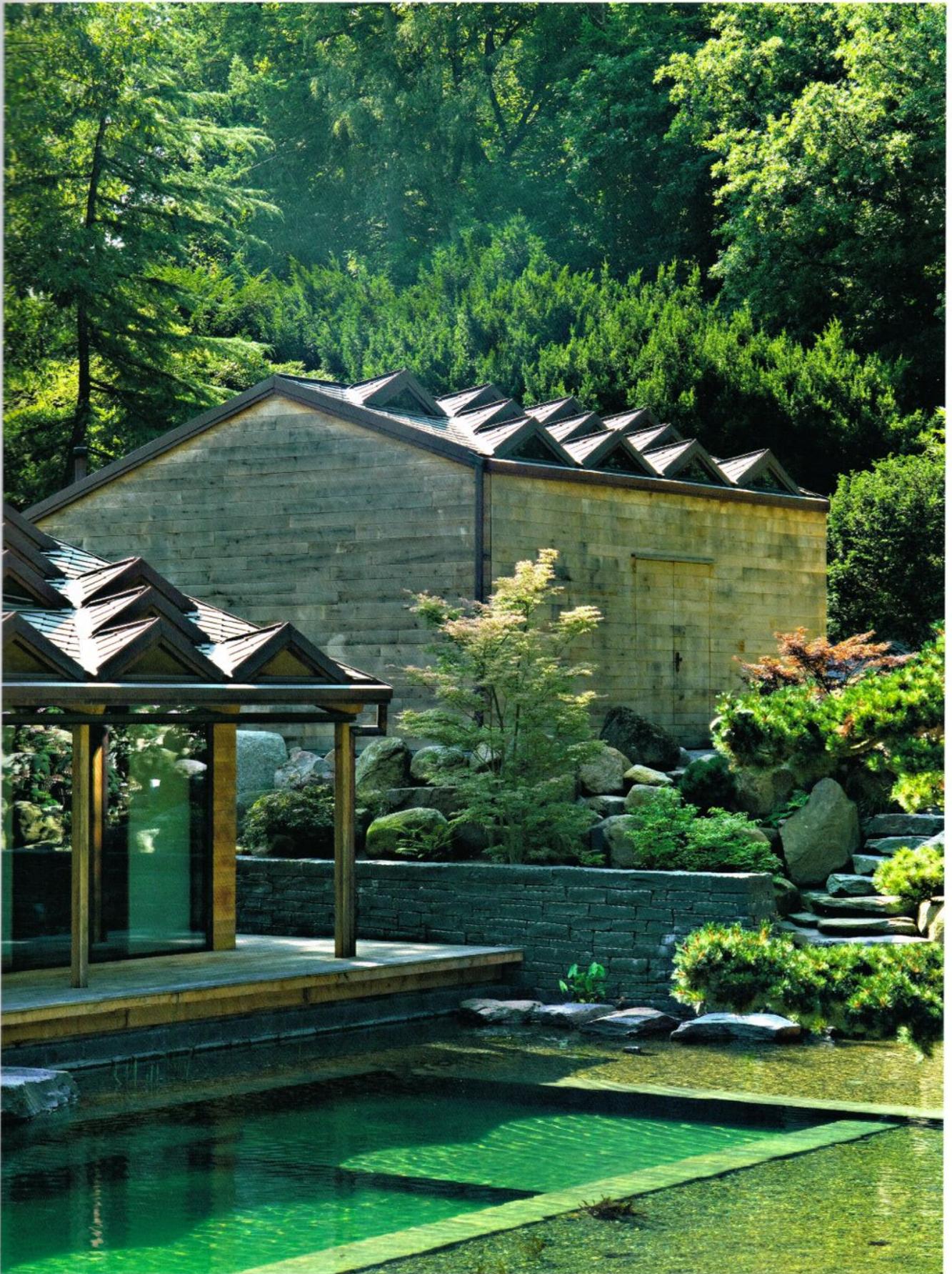
*Claas Gefroi*

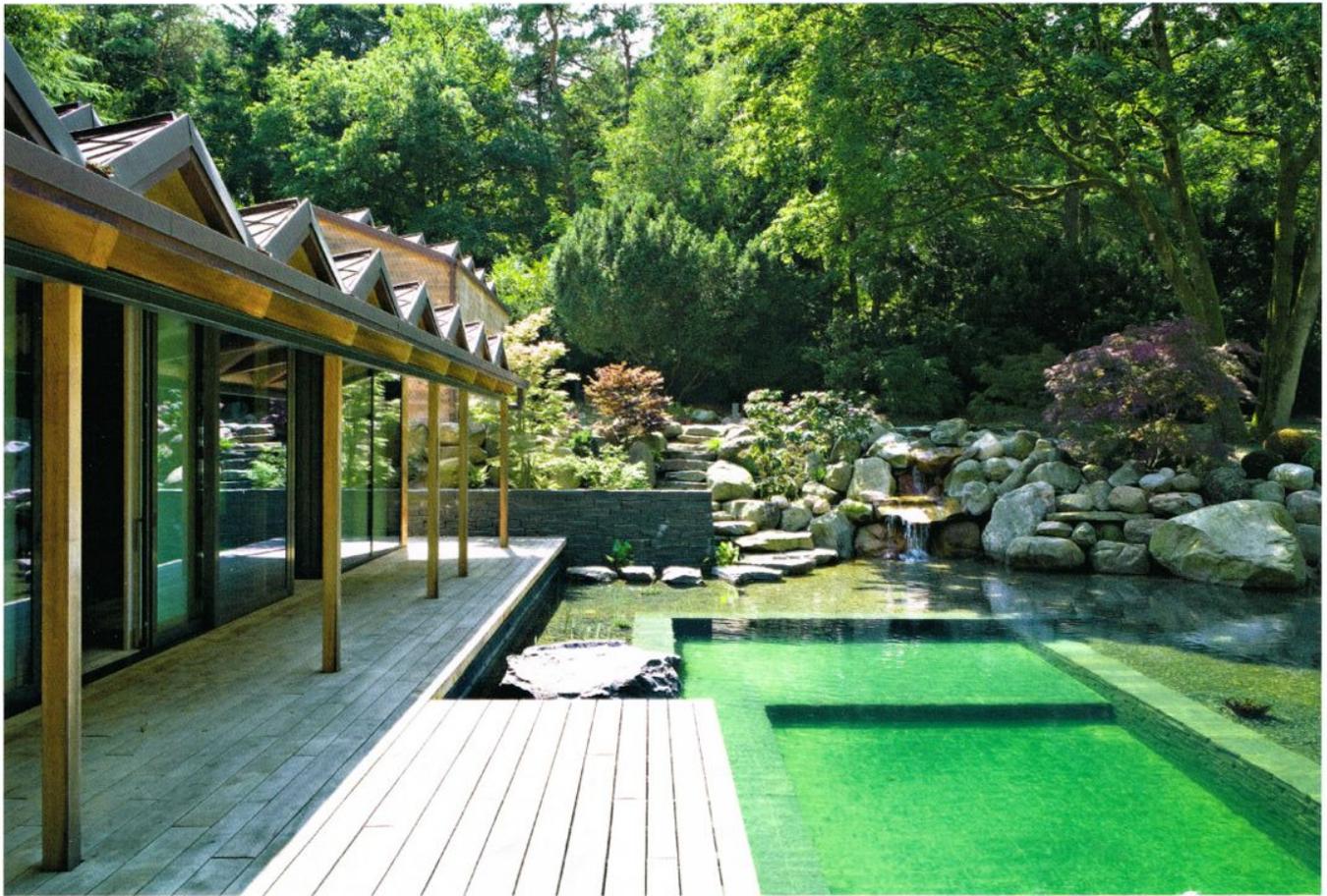
Das Verhältnis zwischen dem Westen und Japan ist seit jeher ein ambivalentes. Anziehung und Abstoßung zwischen den beiden Kulturkreisen wechselten sich immer wieder ab, ja, überlagerten sich manches Mal. Ein schönes Beispiel dafür ist Tanizaki Jun'ichirōs 1933 veröffentlichtes Buch »Lob des Schattens«, das vom Vordringen der westlichen Zivilisation und dem daraus resultierenden Verlust eigener Tradition und Kultur handelt. Es ist ein wehmütiger Abgesang auf das alte Japan. Jun'ichirō, als junger Mann noch Verehrer europäischer Literatur und Kultur, beschreibt in diesem Werk eine originär japanische Ästhetik, die auf den Abstufungen des Schattens, dem zarten Schimmern und der Patina durch Gebrauch beruht und der er die westliche Tradition des hell Strahlenden, Glänzenden und Makellosen entgegensetzt. In vielen Beispielen erläutert der Autor – von der Heizung über die Beleuchtung bis zu den sanitären Einrichtungen –, wie die Segnungen der westlichen Zivilisation in das japanische Haus einziehen und es entstellen. Sensiblere Geister versuchen, diese Neuerungen mit den japanischen Räumen zu verbinden, was Jun'ichirō zufolge vergeblich bleiben muss, denn man könne nicht Holz zu Bambus fügen (das heißt, Unvereinbares miteinander verbinden).

Schließen sich also so grundverschiedene Kulturen aus? Das fortwährende Interesse des Westens an Japan spricht dagegen. Von den 1870er Jahren bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs gab es eine Welle des Japonismus. Die Architektur der Moderne wurde seit den 1930er Jahren stark beeinflusst von der japanischen Ästhetik und der fernöstlichen Art der Gebäudekonstruktion und Raumbildung – man denke nur an Bruno Taut. Die Einheit von Konstruktion und Gestaltung, die modulare Gliederung und sachliche Gestaltung, die Verbindung von Wohn- und Naturerlebnis in der traditionellen japanischen Architektur sind Leitbilder, die auch unserer Moderne eingeschrieben sind. Und in jüngerer Zeit wächst hierzulande wieder das Interesse an der Kultur Japans, umso mehr, als viele spirituell heimatlose Europäer sich dem japanischen Zen-Buddhismus verschreiben.

Aus dieser Liebe zum Zen und zu Japan ist nun jüngst in Hamburg im Verborgenen eine wunderschöne Blüte getrieben. Weit im Westen der Stadt, dort wo unter uralten Bäumen sich die Geestkante in steilen Abhängen hinunter zur Elbe stürzt, liegt, abgeschirmt von hohen Büschen und Hecken, ein privates Anwesen. Sein Besitzer ist, so viel darf man sagen, zusammen mit einem Partner durch den Aufbau, Betrieb und Verkauf eines Internet-Unternehmens reich geworden. Ihm gehörte zunächst nur ein Teil des Grundstücks, auf dem er in einem alten Jagdhaus lebte. Als nun auf der benachbarten Parzelle ein Wohnhaus der 1970er Jahre abgerissen wurde, um dort Mehrfamilienhäuser zu errichten, vereitelte er dies, indem er selbst kurzerhand das Grundstück kaufte. Die Ruhe und der Ausblick waren gesichert, doch der neue Besitzer war ein viel zu umtriebiger Geist, als dass er das neu erworbene Land in seinem Zustand belassen hätte. Nun kam seine Leidenschaft für den Fernen Osten, den Zen-Buddhismus und das Gärtnern zum Tragen, und es entstand die Idee, hier, auf einem Flecken, der hamburgischer nicht sein könnte, einen Garten mit einem Gästehaus und einer Remise im japanischen Stil zu errichten.

Der Bauherr sprach den Landschaftsarchitekten Reiner Mertins an, und zusammen mit dem hinzugezogenen Architekten Charles de Picciotto entwickelte man das Projekt. Am Anfang stand dabei der Ort. Im Sinne des japanischen Prinzips des »Shakkei«, der Idee der »geborgten Landschaft«, war es dem Bauherrn wichtig, keine autarke künstliche Welt zu erschaffen, sondern die natürlichen Landschaften außerhalb des Gartens in die optische Wirkung zu integrieren. Konkret bedeutete dies, den alten Baumbestand sowie die Sichtbeziehungen in die Umgebung mit einzubeziehen. Auch sollte das Grundstück selbst in seinem Charakter erhalten bleiben: Die Hanglage (auf dem Areal beträgt das Gefälle sechs Meter) wurde ebenso einbezogen wie die große Grube des abgerissenen Wohngebäudes, die man nicht mit Erde auffüllte, sondern für einen Teich nutzte. Für Reiner Mertins war das Projekt eine ungewöhnliche,





Seite 31: Versteckt im Hamburger Westen, nah der Elbe, frönt ein Hamburger Unternehmer seiner Leidenschaft für Japan und Zen. Das Anwesen mit Garten, Pavillon und Remise verschmilzt auf einzigartige Weise fernöstliche und abendländische Elemente.

Oben und rechte Seite oben: Von der Topografie über die Lage jedes Steins bis zum Schnitt jeder Pflanze ist hier alles bis ins Kleinste durchdacht. Durch seine asymmetrische Gestaltung bietet der Garten von unterschiedlichen Standpunkten aus betrachtet ein immer wieder vollkommen anderes Erscheinungsbild.

Rechte Seite unten: Der Pavillon ist zu drei Seiten gläsern. Lediglich die zum Nachbargrundstück gelegene Seite ist mit Eichenholz verschlossen.





Oben: Der weitgehend aus Eiche gefertigte Pavillon ist eine wundervolle Inszenierung aus Raum und Licht. Im Inneren sind den Glasschiebewänden »Shōji«, die traditionellen, mit Papier bespannten Raumteiler, vorgelagert. Das Dach ist eine raffinierte Holzkonstruktion mit dreieckigen Gauen.

Rechte Seite: »Zen-dō« (Meditationsraum), Wohnraum und Bad sind zu einer wunderbaren Raumfolge zusammengefasst. Die einzelnen Bereiche lassen sich je nach Wunsch vollständig öffnen oder schließen.





Dem Bauherrn ist das zweite Leben von Materialien und Gegenständen wichtig: Ein einstiges Galvanisierungsbecken ist nun ein Wassergefäß; Schieferdachschindeln dienen als Mauereinfassung.

Rechte Seite: Der Lageplan zeigt, wie Gebäude, Teich, Inseln und Bäume auf dem Grundstück arrangiert wurden. Die Standorte vieler Elemente ergaben sich aber letztlich erst aus Versuchen vor Ort.



anspruchsvolle Aufgabe. Im Sinne des Bauherrn orientierte er sich an den »Tsukiyama«-Gärten, in denen die Natur in verschiedenen Szenerien im Kleinen nachgebildet wird. Die enorme metaphysische Aufladung eines solchen Zen-Gartens, in dem jedes Element für sich und das Arrangement der Elemente untereinander einen hohen Symbolgehalt besitzen, wollte der Bauherr jedoch vermeiden – eingedenk der Tatsache, dass sich sein Garten mitten im Abendland und nicht im Land der aufgehenden Sonne befindet. So betonen Bauherr und Landschaftsarchitekt unisono, dass es sich nicht um einen authentisch japanischen, sondern um einen mitteleuropäischen Garten mit japanischem Gepräge handelt – man versuchte sich in der unmöglichen Kunst, Holz zu Bambus zu fügen.

Eine Herausforderung eigener Art war schon der Planungsprozess: Wie üblich von einer ersten groben Skizze zu einem detaillierten Ausführungsplan zu gelangen, um dann zu bauen und zu pflanzen, war hier unmöglich. Stattdessen bildeten vor Ort gefundene oder herbeigeschaffte Findlinge und von einer aufgegebenen Schleuse hierher transportierte Granitplatten den Ausgangspunkt für räumliche Konstellationen, die in einem beständigen »Work in Progress« gefunden wurden. So wie ein Koch

eine Sauce reduziert, in der sich alle Aromen verdichten, bestand hier die Aufgabe des Landschaftsarchitekten, in einem räumlichen Arrangement die Elemente der Natur zu versammeln, sie in einer Gesamtkomposition zu konzentrieren. So entstand ein Garten, in dem jedes Element schlussendlich seinen sorgsam gewählten Platz besitzt: in der Mitte ein 500 Quadratmeter großer Teich mit zwei kleinen Inseln, um den herum ein verschlungener Pfad durch das hügelige Gelände führt. Der Teich wird von einem kleinen künstlichen Wasserfall gespeist, der einer von Findlingen und Steinen gebildeten Anhöhe entspringt. Die Bepflanzung des Gartens besteht aus Groß-Bonsais, geschnittenen Formgehölzen wie Ilex und Azaleen, unterschiedlichsten Nadel- und Blütingehölzen, Stauden, Gräsern und sogar Moosen. Die immergrünen Gewächse bilden dabei so etwas wie den beständigen Hintergrund für Pflanzen, deren saisonale Blütenpracht oder flammende Laubfärbung umso eindrucksvoller aufsteht. Immer wieder wird die harmonische Ergänzung mit dem Vorgefunden gesucht: So werden alte Ahornbäume von neu angepflanzten japanischen Ahornen ergänzt und dem Nadelbaumbestand neue Hemlocktannen (*Tsuga canadensis*) hinzugefügt. Wie es sich für einen japanisch inspirierten Garten gehört, wird

viel Wert gelegt auf den akkuraten Schnitt der Pflanzen, um idealisierte Baum- und Strauchformen zu erreichen. In dieser »Niwaki« genannten Kunst formt der Gärtner einen Baum in jahrelanger Arbeit durch Schneiden und Binden nach einem bestimmten Bild, welches er anfangs intuitiv in seinem Kopf gebildet hat. Besonders beeindruckend sind drei überaus wertvolle, sechzig Jahre alte und kunstvoll ausgeleuchtete Bonsai-Kiefern, die ihren Weg aus Japan auf die kleinen Teichinseln fanden. Trotz der Größe des Gartens und der Vielzahl der Gewächse lässt es sich der Bauherr nicht nehmen, diese mühevollen Arbeit selbst zu tätigen – eine Lebensaufgabe, über die er sagt: »Ich pflege den Garten nicht, sondern lebe mit ihm; er ist ein Teil von mir.« Auf die unbelebte Natur wurde ebenso großer Wert gelegt: Mauern wurden aus den Schieferdachschindeln des abgerissenen Hauses errichtet, ein steinernes Elektrolysebecken der Norddeutschen Affinerie zum Wasserbecken umfunktioniert und der Flusskies an den Ufern des Teichs anhand eines genau umrissenen Farbspektrums ausgewählt und per Hand gepflastert. Was der Besucher nicht sieht, ist der enorme technische Aufwand, der diesem Naturparadies im Wortsinne zugrunde liegt. Er wurde sorgsam verborgen, um das harmonische Bild nicht zu stören. So ist der Teich mit komplexer Wassertechnik versehen, die in einem unterirdischen Technischacht untergebracht ist. Das Ringleitungssystem, die Skimmer, Filter usw. bleiben unsichtbar. Im Untergrund Hightech und oben ein Naturidyll: Man muss einmal den Weg durch das Gelände und um den Teich herum gelaufen sein, um die ganze Vielschichtigkeit und Tiefe dieses Gartens zu erfassen – all die sorgfältig komponierten Ansichten und Arrangements, das diffizile Zusammenspiel von Hügeln, Teich, Wasserfall, Pflanzen, Findlingen, Kies und schließlich: zwei wunderbar in die Szenerie eingebetteten Holzhäusern am östlichen Rand des Grundstücks.

Sie bilden in der Ansicht vom See her einen überaus reizvollen Kontrast. Das größere, lang gestreckte Haus, mit einer Veranda nah an den See gerückt, öffnet sich; das kompaktere,

abseits stehende Gebäude ist vollständig mit massivem Eichenholz verschlossen. Obwohl beide Bauwerke versetzt zueinander stehen, befinden sich ihre Firste in einer Linie. Dies wurde möglich, weil nicht symmetrische Satteldächer, sondern Frackdächer mit unterschiedlich langen und tiefen Dachflächen zum Einsatz kamen – nur ein Beispiel von vielen für das wunderbare Spiel des Architekten mit Ordnung und Unordnung. Das größere Haus dient verschiedenen Zwecken: Es ist Rückzugsort für Sammlung, Kontemplation und Meditation, fördert mit seiner Sauna auch die körperliche Entspannung und bietet zudem die Möglichkeit, Gäste zu beherbergen. Drei Innenräume hat Charles de Picciotto hier geschaffen, die durch schmale offene Quergänge voneinander getrennt werden. Drei Seiten des Hauses wurden in gläserne Schiebewände aufgelöst, die einzigartige Blicke auf den Garten und den Teich eröffnen und sich weit aufschieben lassen. Nur die östliche, zu den Nachbarn gelegene Seite wurde in Eichenholz ausgebildet, in das einige schmale Fenster eingeschnitten sind. Das Haus soll die Anmutung eines einfachen Schutzraums besitzen, bildhaft hervorgekehrt durch das dominante, weit auskragende Dach mit seinen dreieckigen Gauben. Die Wände hingegen sind entmaterialisiert; wie beim traditionellen japanischen Haus wird die Grenze zwischen innen und außen, Kultur und Natur, aufgehoben. Im Inneren wurden den Glasschiebetüren »Shōji« vorgelagert – jene traditionellen papiernen Raumteiler, die sowohl als Wände als auch als Fenster fungieren können. Allein über die Sinnhaftigkeit einer solchen doppelten Wand aus Glas und Papier ließe sich in Japan ewig philosophieren – für den eingangs erwähnten Jun'ichirō war die Kombination von Glas- und Papierwand ein Beispiel für jene ästhetisch unbefriedigenden Kompromisse, die sich aus dem Wunsch nach einer Vermählung von fernöstlicher Tradition und westlichem Komfort ergeben. Architekt und Bauherr sehen es, da hier kein japanisches Museumsdorf entstehen sollte, zu Recht pragmatisch. Die Räume sind in Größe und Proportionen nach dem Grundmaß der Tatami-Matten gestaltet und

hintereinander aufgereiht: Ganz links findet sich ein Bad mit einer Sauna. Sie wird von einem Holzofen erwärmt, der zudem einen unter einer Holzabdeckung verborgenen »Hot tub« auf der Veranda befeuert. Von hier sind es dann nur ein paar Schritte, um im aufwendig gefilterten, kristallklaren Wasser des Teichs zu schwimmen, der zu diesem Zweck vor der Veranda ein unter der Wasserlinie liegendes steinernes Schwimmbecken besitzt. Der mittlere Raum ist ein multifunktionaler Aufenthaltsraum mit einer mit Tatamis ausgelegten Mulde in der Mitte, die dem Schlafen, Sitzen und Essen dient – Stühle oder Tisch sucht man hier vergebens. An der Rückwand finden sich eine holzverkleidete Spüle sowie notwendige Küchenschränke. Sämtliche Armaturen sind in Bronze ausgeführt. Der südliche Raum schließlich ist der kleinste und intimste: Es ist der »Zendō«, der Meditationsraum, über dessen Ausstattung auf Wunsch des Eigentümers an dieser Stelle nicht berichtet wird.

Wem es vergönnt ist, dieses Haus zu betreten, der wird es nicht vergessen. Sämtliche Sinne werden angesprochen: Der unmerkliche Geruch von glimmenden Dufthölzern, der warme Boden aus dicken Eichenbohlen, das bei geschlossenen Shōji fast schon sakrale, weiche Licht. Man kann sich versenken in die liebevoll gestalteten Details, von denen nur die dreieckigen, nach Westen ausgerichteten Gauben genannt seien, die sich aus einem kunstvoll verschachtelten Dachtragwerk aus Eiche entfalten, das eine rautenförmige Untersicht und um 45 Grad gedrehte Sparren besitzt. Dieses hölzerne Origami lässt nur nachmittags und abends Sonnenlicht ein, und es muss ein herrlicher Anblick sein, wenn die von den Wasserreflektionen verstärkten Lichtdreiecke durch das Haus tanzen. Beim benachbarten, kleineren Gebäude, das als Remise dient, wurde dieses Prinzip auf die Spitze getrieben, denn es wird einzig durch diese Gauben belichtet, weil die hölzernen Seitenwände komplett geschlossen sind. Man spürt: Abendland und Ferner Osten, das moderne »Less is more« und die Komplexität des Einfachen in der japanischen Architektur sind sich sehr nahe. Das Einfache ist jedoch

nicht gleichzusetzen mit dem Simplen oder bloß Praktischen. Vielmehr wurde ein großer Aufwand getrieben, um ein pures, puristisches Erscheinungsbild zu erreichen. Als Beispiel mögen die Dächer dienen, die mit Kupfer gedeckt wurden, um auch an der »fünften Fassade« den in der japanischen Ästhetik so wichtigen Patina-Effekt zu erzeugen. Was man nicht sieht, sind die eigens angelegten Sickerschächte, um die vom Regenwasser aus dem Kupfer ausgewaschenen Metallionen herauszufiltern, weil das Grundstück sich in einem Wasserschutzgebiet befindet.

Wenn nun jemand einwendet, es sei einfach, mit viel Geld und großem Aufwand etwas Besonderes zu erschaffen, so muss man ihm antworten: So ist es eben nicht. Man betrachte nur all die exklusiven und überaus scheußlichen neuen Bauten an der Elbchaussee – Zeugen banaler Wichtigtuerei und erbärmlicher Prahlerie ihrer Besitzer. Dieses Anwesen hingegen knüpft an längst vergangene Zeiten an, als Luxus noch geknüpft war an Geschmack, Wissen und Passion. Dieses kleine Paradies ist nur entstanden, weil jemand seiner Leidenschaft folgte und sie zusammen mit einem überaus kundigen Landschaftsarchitekten und Architekten konsequent zum Ziel führte. Und obwohl die Liebe zu Japan und zum Zen hierzulande eine ungewöhnliche Leidenschaft ist, entstand eine Anlage, deren Poesie und Harmonie doch jeden noch so unbedarften, aber mit etwas Empfindsamkeit ausgestatteten Zeitgenossen in höchste Glückseligkeit versetzen muss. Zu bedauern bleibt, dass es nur wenigen vergönnt ist, diese Erfahrung zu machen.

**Baufaufgabe** *Neubau eines Gästehauses mit Parkanlage* **Architekt** *Charles de Picciotto* **Architekt BDA** **Mitarbeiter** *Sona Kazemi, Harm Lammers* **Garten- und Landschaftsarchitekten** *Mertins | Hamburg* | **Landschaftsarchitektur:** *Mitarbeiter: Heike Albrecht, Geert Grigoleit, Michael Döring* **Bauleitung** *Charles de Picciotto* **Architekt BDA** **Fachingenieure** *Tragwerksplanung: Assmann Beraten + Planen GmbH, Hamburg* **Bauherr** *Privat* **Konstruktion und Material** *Holzständerbauweise, Material: Eiche für Dachkonstruktion, Innen- und Außenverschalung; Dach: Kupferindeckung; Bodenbelag: Eichen- dielen* **Größe** *BRI: 230 cbm, NF: 78 qm*